

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 35

Artikel: Der stumme Film : Impressionen von sieben bis halb neun
Autor: Engel, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unter die Räder. Alles ist Natur, atmet das heiße, pulsierende Leben des alten Rom der Kaiserzeit.

Kein Wunder, daß Guazzoni der Stolz der italienischen Nation geworden ist. Der König mit Familie kommt zu den Zirkusaufnahmen und gratuliert dem kühnen Schöpfer der „Meffalina“. Für Italien ist er der Meister des Films. Es gibt keine Götter neben ihm. Als er vor zehn Jahren der Cines „Quo Vadis“ vorschlug, hielten ihn die Aktionäre für verrückt. Heute sind die alten Götter gestürzt. Fortes Fortuna adjuvat!

* *

Der stumme Film.

Impressionen von sieben bis halb neun. Von Richard Engel.

Die Wiener Kinotheater sind eines ihrer wichtigsten Hilfsmittel beraubt. Frau Musica hat den Betrieb eingestellt, weil ihr eine Erhöhung ihrer Bezüge verweigert wird. Der Film kehrt zu den Ursprüngen seiner Entwicklung zurück, man nimmt ihm die Musik, seine Sprache, und macht ihn seelenlos.

Wer wird den Kampf zwischen den beiden Parteien schlichten? Wer die herrschenden Dissonanzen auflösen? Und was sagt das P. T. Publikum? Vorläufig schimpft es nach — Noten.

Trotzdem: Die Warteräume der großen Lichtspielhäuser sind von einer nach Hunderten zählenden Menge erfüllt. Die Polonaisen an den Kassen haben nicht aufgehört, das Tafel „Ausverkauft“ seine Existenzberechtigung nicht verloren. Man liest die Inschrift an der Eingangstür, die den musikalischen Betrieb verkündet, zwar mit Bedauern, ohne sich aber abhalten zu lassen.

Wie kommt das? Wo bleibt die Musikliebhaberei des Wiener? Wo die Stadt der Lieder? Oder ist das Filmband, das den Kinobesucher mit der zappelnden Leinwand verknüpft, stärker? Es scheint so, er streift nicht. Der Saal hat sich nicht verändert. Nur der dunkle Orchesterraum gähnt dem Eintretenden entgegen. Man wartet vergeblich auf das Stimmen der Geigen.

Das obligate amerikanische Lustspiel, das dem Drama vorausgeht, bedarf keiner musikalischen Untermalung. Die tolle Akrobatik dieser Grotesken überwältigt. Man belacht die wechselvollen Schicksale dieser Charlies, Fatths, Haralds, die drastische Komik dieser Knockaboutscherze.

Anderes beim Drama. Der Film rollt erstarbt und wesenlos über die Leinwand. Man läßt die Handlung teilnahmslos an sich vorüberziehen.

Ein junges Paar nimmt Abschied voneinander. Er muß in die Ferne und läßt sein „Lied“ daheim zurück. Was ist ein tränenerfülltes Scheiden ohne Adagio? Eine Komödie, eine Farce. Oder: Die atemraubendste Jagd über die Dächer greift ohne Furioso meine Zunge nicht im geringsten an. Auch stört es mich, wenn der alte, greise Vater ohne Andante stirbt. Ebenso kann mich das arme Vorstadtmädchen, das, in die Netze eines wurmfressigen Verführers gelockt, ein Kind ohne Musikbegleitung zur Welt bringt, nicht rühren. Ich verlange Tatsachen in Piano oder Forte. Mein tonales Empfinden muß geweckt werden. Und sei es auch nur durch Klavierbegleitung.

Und das Publikum, es ist wie ausgewechselt. Dem vielköpfigen Ungeheuer, dessen wahres Antlitz die Tonwellen verdecken, wird der Schleier vom Gesicht gerissen. Der letzte Rest Sentimentalität ist geschwunden, man ist von Witzbolden und Satirikern umgeben. Die ernsthaftesten Szenen bieten dankbaren Anlaß zu Verurteilungen, die tragischsten Momente erleben die größten Lach-

erfolge. Das Publikum spielt seinen eigenen Kritiker und verhöhnt erbarmungslos durch Zu- und Zwischenrufe die einzelnen Situationen.

Je nach Bezirkslage des Kinos kann man die Volksseele belauschen und Naturlaute hören, die früher Orchesterklänge übertönt haben. So zum Beispiel hört man hinter sich eine ganze Familie laut und vernehmlich Krachmandeln essen, was ehemals in einem Trauermarsch verklungen wäre. Auch ist zartes Liebesgeflüster schamlos allen Ohren preisgegeben.

Apropos, die Liebespaare sind das traurigste Kapitel dieses Zeitabschnittes. Amor wird jetzt seine Pfeile umsonst verschießen müssen. Obwohl sich nach einem alten Erfahrungssatz im Dunkeln brillant munkeln läßt, bedarf es doch der Unterstützung in Dur und Moll. Vergeblich lassen die diversen Don Juans die Tonleiter ihrer Verführungskünste spielen, der weibliche Partner bleibt kalt und ernüchtert. Man verläßt gedrückt und stimmunglos das Kino und manch so hübsch begonnener Flirt findet so sein Ende.

In dieser kinomusiklosen Woche wird es viele gebrochene Herzen geben.
N. Wr. J.

* *

Die Lachfabrik.

Von Harald Blohd. Aus der Werkstatt des amerikanischen Grotteskomikers.

Komisch zu sein ist eine sehr ernste und schwierige Angelegenheit. Diese Weisheit ist ja nicht gerade neu und wird wohl auch in Zukunft noch öfters geäußert werden. Da sie bis jetzt noch nie bestritten wurde, können wir schon annehmen, daß sie auf Wahrheit beruht. Ebenso wahr ist freilich zweifellos auch jene andere Weisheit, daß kein Mensch sich zu wichtig nehmen soll, selbst nicht unter dem Vorwand, daß er einen komischen Film machen muß. Manchmal wirkt dies nämlich peinlich.

Jahrelang, so schreibt Harald Blohd in der „Directors Nummer“ des „Film Daily“, haben die Theoretiker unterschieden zwischen dem sogenannten ernststen Drama und dem Lustspiel; eine Klassifikation, die natürlich vollkommen falsch ist. Denn es gibt ja, wie gesagt, im ganzen Leben nichts Ernsteres als die Herstellung eines Lustspiels, das wirklich seinen Zweck erfüllt und die Leute zum Lachen bringt. Ich habe nie gezweifelt, daß in einem Lustspiel hohen Ranges ungleich mehr Arbeit und Nerven- und Gedankenkraft stecken, als in einem jener hochdramatischen „Großfilme“, die dreimal so lang sind.

Von Anfang an muß sich der Lustspielfabrikant einen ganzen Sack voll Sorgen aufladen, die sein Kollege von der hochdramatischen Fakultät nicht kennt. Das übliche Filmdrama wird ja bekanntlich nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Manuskript gedreht, das dem Regisseur bis ins winzigste Detail jeden Schritt vorschreibt. Ein Stolpern ist also dadurch nach Möglichkeit vermieden. Bei uns gibt es so etwas nicht. Wir haben nichts als die rohen Grundlinien der Handlung; die Hauptsache aber, das wirklich Komische, die guten und neuen Ideen (die man bei uns „Gags“ nennt), — alles dies muß erst im Laufe der Arbeit aus dem Stegreif geschaffen werden, muß, wenn es wirklich gut sein soll, aus der Situation selbst erwachsen. Wir bringen nichts als das nackte Knochengestell unseres Werkes ins Atelier mit; Fleisch, Blut und Seele müssen wir dort erst schaffen.

Die Gelehrten haben sich die Mühe gemacht, auszurechnen und genau zu bestimmen, wieviel dramatische Grundkonflikte es gibt, und ihre Zifferangaben schwanken zwischen 7 und 35. Wie dem auch sein mag, auf irgendeinem dieser